

Taunus-Anzeiger

Bezugspreis:
Monatlich 45 Pf. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 M., monatlich 45 Pf. Ersch. Mittwoch u. Samstag.

für
Friedrichsdorf  **und Umgegend**

Inseratgebühren:
Solatinserate 15 Pf. die ein-spaltige Garnonzeile; aus-wärtige 16 Pf. die ein-spaltige Zeile. Reklamen 30 Pf. die Zeile.

Nr. 93.

Friedrichsdorf i. T., den 19. November 1918.

12. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die von der Stadt gelieferten Kartoffeln können nunmehr bezahlt werden. Sie kosten 8,50 M. je Ztr., für Ehefrauen von Kriegsteilnehmern und für Kriegserwitwen ist ein Vorzugspreis von 7,50 M. je Ztr. festgesetzt worden. Zahlstelle: Bürgermeisterei.
Um Einzahlung bis 1. Dezember 1918 wird ersucht. Bei vorliegender Bedürftigkeit können Teilzahlungen gewährt werden.
Friedrichsdorf, den 19. November 1918.
Der Bürgermeister.
Foucar.

Bekanntmachung.

Freitag Nachmittags von 3—4 Uhr Ausgabe der Brot-, Zucker- und Soudermehlarten.
Friedrichsdorf, den 19. November 1918.
Der Bürgermeister.
Foucar.

Bekanntmachung.

Am Samstag den 23., Montag den 25. bis Donnerstag den 28. November wird die Reinigung der Schornsteine der Stadt Friedrichsdorf vorgenommen.
Friedrichsdorf, den 13. November 1918.
Die Polizeiverwaltung.
Foucar.

Bekanntmachung.

Alle Soldaten, Mannschaften wie Offiziere, welche sich unerlaubt von ihrem Truppenteil entfernen, haben nicht nur strengste Bestrafung zu gewärtigen, sondern haben auch keinen Anspruch auf Lebensmittellkarten, Verpflegung und Quartier. Sie gehen jedes Anspruchs auf Rente, Entlassungsgebühr von 50 M. Marschgebühr, Anzug verlustig. Wer nicht ordnungsgemäß entlassen in das besetzte Gebiet kommt, setzt sich der Gefahr der Internierung aus!
Wer sich unerlaubt von seinem Truppenteil entfernt, hat sich sofort auf dem nächsten Garnison-Kommando oder Bahnhofskommandantur zu melden. Diese sorgen für

Verpflegung, Unterkunft und Weiterbeförderung zum Ersatz-Truppenteil bezw. Entlassung zum Bezirkskommando des Heimatortes gemäß den Verfügungen des stellv. Generalkommandos.

Alle Zivilbehörden sind angewiesen, keinerlei Lebensmittellkarten auszugeben, keine polizeiliche Anmeldung entgegenzunehmen und keine Arbeitsgelegenheit zu vermitteln, ohne vorschriftsmäßigen Entlassungsausweis.

Kammeraden! Sorgt für Ordnung damit der Feind nicht einmarschiert um diese Ordnung herzustellen.

Kammeraden! Der Feind schlägt keine Ordnung herrscht.

Der Arbeiter- und Soldatenrat.

Stellv. Generalkommando 18. U. K.

Öffentliche Aufforderung.

Diejenigen Personen, welche ein Einkommen von mehr als 13000 Mark bezw. ein Vermögen von mehr als 100000 Mark haben und beabsichtigen nach den §§ 4, 5, 6, 14 oder 17 des Gesetzes über eine außerordentliche Kriegs-Abgabe für das Rechnungsjahr 1918 eine anderweite Berechnung des Einkommens oder Vermögens herbeizuführen, werden hiermit aufgefordert, ihre diesbezüglichen Anträge bis spätestens den 25. Nov. d. J. bei dem Unterzeichneten zu stellen, damit spätere Berichtigungen der Veranlagung nach Möglichkeit sich erledigen.

Bad Homburg, den 13. November 1918.

Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungskommission des Ober-Taunuskreises.
J. B.: Conrad Ritter.

Wird veröffentlicht.

Friedrichsdorf, den 19. November 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Röppern, den 19. November 1918.

Der Bürgermeister.
Winter.

Steuerzahlung.

Die Staats- und Gemeindesteuer, Kanalgebühren, Anliegerbeiträge sowie die Beiträge für die elektrischen Lichtanlagen im Stadtbezirk Dillingen, für das 3. Vierteljahr (Oktober, November, Dezember) sind in der Zeit vom 11 bis 16. ds. Mts. aller spätestens bis 30. November 1918, Vormittags von 8 bis 12 Uhr zu entrichten. Einzahlungen auf Postcheckkonto 13219 Frankfurt a. M. oder auf Konto 3670 bei Nassauische Landesbankstelle in Bad Homburg v. d. H. sehr erwünscht.

Friedrichsdorf, den 9. November 1918.

Die Stadtkasse.

Anordnung

betr. die Abgabe von Speck und Fett aus Hauschlachtungen.

Die Verordnung des Kreis-Ausschusses betr. Abgabe von Speck und Fett aus Hauschlachtungen vom 17. November 1917 (Kreisblatt Nr. 121) wird, wie folgt, abgeändert:

I.

Der § 7 erhält folgende Fassung:
Als Preis für das Kilogramm abgelieferten Rückenspeck und Fett werden Mk. 7.— rückwirkend ab Beginn der diesjährigen Hauschlachtungsperiode festgesetzt.

II.

Diese Anordnung tritt mit ihrer Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft.

Gleichzeitig wird Ziffer II der Anordnung betr. Abgabe von Speck und Fett aus Hauschlachtungen aufgehoben.

Bad Homburg, den 12. November 1918.

Der Kreis-Ausschuß des Ober-Taunuskreises.
von Marg.

Wird veröffentlicht.

Friedrichsdorf, den 13. November 1918.

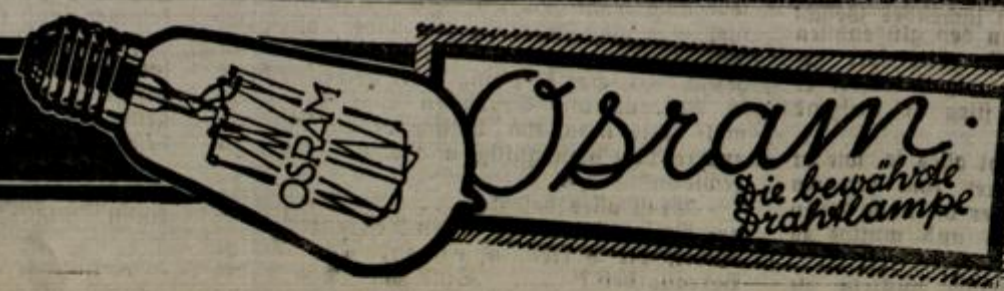
Der Bürgermeister.
Foucar.

Röppern, den 13. November 1918.

Der Bürgermeister.
Winter.

Warnung für die Selbstversorger!

Wer dem Schleichhändler und dem Hamsterer Getreide, Kartoffeln usw. aus seiner Ernte verbotswidrig verkauft, schädigt die Allgemeinheit und sich selbst!



Auer-Gesellschaft, Berlin, O. 17

Dieser Warnruf hat besondere Bedeutung für unseren Kreis, der — an eine Großstadt und bedeutende Industriebezirke angrenzend — von einer Unzahl von Schleichhändlern und Hamstern heimgesucht wird. Die auf diese Weise dem Kreise entnommenen Nahrungsmittel gehen für die Kreisbevölkerung verloren, sie werden keinesfalls ersetzt, müssen vielmehr durch Herabsetzung der Rationen der Erzeuger und Verbraucher wieder eingebracht werden.

Jeder Landwirt weiß, was dies für seine Wirtschaft bedeutet!

Es möge sich jeder sagen: Das was jetzt der Schleichhändler und Hamsterer davon trägt, mußt du später selbst mit deinen Angehörigen aus deinen Vorräten nochmals hergeben!

Bad Homburg, den 16. Oktober 1918.

Der Königliche Landrat.
von Marg.

Wird veröffentlicht.

Friedrichsdorf, den 16. Oktober 1918.
Der Bürgermeister.
Foucar.

Röppern den 16. Oktober 1918.
Der Bürgermeister.
Winter.

Teuerung und Kriegsbeschädigte.

Die auf dem Mannschaftsverorgungs-gesetz von 1916 aufgebauten Renten der Kriegsbeschädigten entsprechen heute angesichts der unverhältnismäßig gesteigerten Verteuerung der Lebenshaltung nicht mehr den wirtschaftlichen Verhältnissen. Das Versorgungsdepartement des Kriegsministeriums, das dem sozialen Gesichtspunkt in seinen Arbeiten in weitgehendem Maße Rechnung trägt, hat daher mit Wirkung vom 1. Juli ds. Js. den von verschiedenen Seiten ergangenen Anregungen entsprochen und durch Gewährung widerruflicher Rentenzuschläge die Bezüge der über 50% erwerbsbeschränkten Kriegsbeschädigten erheblich aufgebessert. So sind die Härten der geltenden Rentenversorgung für diese Schwerbeschädigten gemildert worden.

Ein neuerer kriegsministerieller Erlass weist ausdrücklich darauf hin, daß durch die Gewährung dieser Zuschläge die bisherigen Bestimmungen über die Zahlung von Unterstützungen (Kriegsbeihilfen) in keiner Weise eine Einschränkung erfahren sollen. Danach soll Versorgungsberechtigten, wenn sie hilfsbedürftig sind, unter Berücksichtigung ihrer häuslichen Verhältnisse, des Familienstandes

usw. durch einmalige oder auch laufende Unterstützungen, die aus einem besonderen Etatkapitel verausgabt werden, so schnell als irgend möglich und ohne engherzige Prüfung der Bedürfnisfrage geholfen werden. Die Höhe derselben richtet sich nach der Lage des Einzelfalles und ist nach den heute geltenden Bestimmungen nicht mehr begrenzt. Sie können für Kriegrentenempfänger wie auch für Rentenempfänger aus der Zeit vor dem Kriege in gleicher Weise bewilligt werden.

Für Kriegrentenempfänger die mindestens 33 1/3% erwerbsbeschränkt sind, sich ohne Erfolg um Arbeit bemüht und ein Gesamteinkommen von nicht über M. 5000— haben, kommen im Falle der Hilfsbedürftigkeit in erster Linie die sogenannten Zusatzrenten in Frage, sofern ein Verlust an Einkommen besteht, der mindestens 1/4 des vor dem Kriege bezogenen Einkommens übersteigt. Weiter stehen den Versorgungsbürokraten in beschränktem Maße Spendemittel zur Verfügung, aus denen in besonderen Fällen Zuwendungen an bedürftige ehemalige Heeresangehörige und Hinterbliebene von Personen der Unterklassen gewährt werden können, wenn aus Reichs- oder Staatsmitteln nicht oder nicht genügend geholfen werden kann.

In diesem Zusammenhang soll weiter auf die bedingte Rente verwiesen werden, die gewährt werden kann, wenn ein als dienstunbrauchbar Entlassener keinen Anspruch auf Rente hat, aber hilfsbedürftig ist. Ihre Höhe richtet sich nach dem Grade der Erwerbsbeschränkung und Bedürftigkeit; höchstens aber beträgt sie die Hälfte der Vollrente des Dienstgrades, dem er angehört. Für Weistranke ist die besondere Regelung getroffen, daß im Falle der Bedürftigkeit neben den zuerkannten Versorgungsgebühren Unterstützungen in Höhe des an den Anstaltskosten noch fehlenden Betrages bewilligt werden können. Den Anstaltskosten sind die Kosten gleichzuachten, die für nicht der Anstaltspflege, aber besonderer Beaufsichtigung bedürftige Personen erwachsen.

Durch diese Maßnahmen soll vermieden werden, daß Kriegsbeschädigte in irgend einer Weise der Armenverwaltung zur Last fallen. Auch die bürgerliche Kriegsbeschädigtenfürsorge gewährt Unterstützungen, wenn der Kriegsbeschädigte in einer wirtschaftlichen Notlage ist. Es geschieht demnach das Möglichste, um die Wirkungen der Teuerung für Kriegsbeschädigten bis zur entgeltlichen Neuordnung der militärischen Rentenversorgung, die den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen

der Beschädigten in erster Linie Rechnung tragen soll, zu mildern.

Ueberbrückung des Suezkanals.

Wie wir der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen entnehmen, hat sich im nahen Orient ein bedeutendes Verkehrsereignis vollzogen. Natürlich sind es wieder die Engländer, die als Urheber hinter demselben stehen und die sich auch durch den Weltkrieg nicht stören lassen, ja sogar die durch denselben völlig in Anspruch genommene Aufmerksamkeit der übrigen Mächte geradezu dazu benutzen, ihre angemaßte Vorherrschaft über den ganzen Erdball in aller Stille weiter auszubauen und systematisch vorzutragen und zu befestigen.

Aus Kairo meldet man, daß eine über den Suezkanal gelegte große eiserne Drehbrücke nunmehr vollendet ist und insolge dessen schon seit 15. Mai d. J. die Eisenbahnzüge von Kairo direkt nach Jerusalem fahren. Es ist dies ein sehr wichtiges Ereignis in der Geschichte des Orients. Noch als der Weltkrieg ausbrach, trennte eine 322 km breite Wüste den Suezkanal von dem Schienenwege Jaffa—Jerusalem. Zu Beginn der Feindseligkeiten wurde die Bahnlinie Jagozig—Jsmailia bis gegenüber El Cantera vorgezogen, um den Lebensmitteltransport und die Beförderung der mit der Verteidigung des Suezkanals betrauten Truppen zu erleichtern. Später folgte die Eisenbahn den englischen Truppen auch nach der Sinaihalbinsel, sie reichte bereits bis einige Kilometer vor Gaza, als diese Stadt November 1917 eingenommen wurde. Inzwischen hatten die türkischen Truppen aber auch eine Zweigbahn der Linie Jaffa—Jerusalem bis nördlich Gaza gebaut und nach Eroberung auch dieser Stadt durch die Engländer verbanden sie diese beiden Strecken derart, daß eine direkte Linie Jaffa—Jerusalem entstand. Das Fehlen einer Brücke über den Kanal machte jedoch die Benützung einer Fähre notwendig. Der Kanal hat eine sehr beträchtliche Breite. Durch die Benutzung der Fähre wurden Umladungen nötig, diese hatten wiederum Verluste an Zeit, Arbeit und Geld zur Folge. Heute ist nun die Fähre durch eine prächtige Drehbrücke ersetzt, so daß Kairo und Ägypten fortan in unmittelbarer Verbindung mit Jerusalem und Palästina stehen. Diese Verbindung ist nicht nur strategisch äußerst wichtig, sondern auch hinsichtlich der wirtschaftlichen Zukunft Palästinas

Von einsamen Menschen.

Roman von Fritz Vahjer.

(Nachdruck verboten).

Einen plagte die Sehnsucht auch: Wohl-gang Warnid. Wenn er die fünf Treppen im Hinterhaus zu seiner erbärmlichen Dachstube — er hatte seine freundliche Wohnung in der Dranienburger Straße aus ganz selbstverständlichen Gründen aufgegeben und war nach dem billigeren Osten gezogen — hinaufstieg, all den stützigen, überdrückenden Dunst der Höfe in jenem Viertel atmete und das Rochen und Stampfen und Hämmern des riesen Industrie hörte, dann blieb er wohl manchmal auf einem der Treppenablässe stehen, sah durch das unsaubere, halbblinde Flurfenster zu dem Stückchen Himmel hinauf und träumte sich weit hinweg. Nach Bekdorf und Blindow, wo der wahre Sommer war, den er kannte von Jugend auf. Und dann zauberten ihm Erinnerungen und Sehnsucht sein lachendes Gesicht und sein glänzendes Kleid in den glühendsten Farben vor die Seele. Er hätte fort gemocht. Er hätte ihn sehen mögen. Aber es ging nicht... Und dann stieg er seufzend weiter...

Es ging überhaupt nicht alles so, wie er es sich gedacht hatte. Hinter ihm lag ein langes halbes Jahr, in dem er oft nahe daran gewesen war, zu verzweifeln und mutlos zu werden.

Er hatte gleich nach seiner Rückkehr die Wohnung gewechselt und seine neue Adresse niemand mitgeteilt. Ein schon acht Tage nach

weihnachten von seiner Stiefmutter eintreffender Geldbrief mußte wegen Unbestellbarkeit zurückgehen. Dasselbe Schicksal erlitt ein Brief Doktor Erselius', in dem er seinem jungen Freunde noch einmal seine Hilfe anbot und ihm Mut zusprach.

Er war für die Menschen, die daheim seiner gedachten und sich um sein Schicksal sorgten, ein Verschollener, einer, der im Bewußt und Treiben der Großstadt versunken war.

Und er hatte das so gewollt. Es soll euch nicht gelingen, mich aufzustöbern, hatte er gedacht. Wenn ich mein Ziel erreicht habe, dann will ich selbst zu euch kommen.

Ach, sein Ziel! Er sah es kaum fernab. Er wußte nicht, ob er es je erreichen würde.

Wie viel Mißerfolge und Enttäuschungen lagen nicht schon an seinem Wege! Eins war immer härter und bitterer gewesen als das andere.

Es hatte zu allernächst gegolten, sich irgendeinen Erwerb zu verschaffen. Aber das war nicht leicht gewesen. Zu seiner Unkenntnis, was man dabei zu tun habe, hatten sich viel unpraktische Weisen und ängstliche Scheu gestellt. Er war hier und dort gewesen, hatte in Bureaus und Geschäften angefragt. Einmal hatte man ihn höflich bedauernd, das andere Mal gleichgültig und achselzuckend abgewiesen.

Es ist alles besetzt... Wir engagieren nur Personal mit den besten Referenzen... Haben Sie Vorkenntnisse irgendwelcher Art für Bureauarbeit?... Sind Sie schon in der Branche tätig gewesen? Student waren Sie? So! Und weshalb nun nicht mehr?...

Nein, nein, nein! Immer wieder, überall nein!

Endlich, als schon der Hunger seinen Schritten mit gierigen Augen folgte, fand er ein schmales Stelchen. Ein Rechtsanwalt erbarmte sich seiner und beschäftigte ihn mit der Anfertigung von Kopien.

Dafür gab's nicht viel, aber doch so viel, daß man nicht zu verhungern brauchte. Wohl-gang war mit seinem elenden Schreiberlohn so hausvaterlich, beinahe geizig umgegangen, hatte oft trodenes Brot gegessen, daß er sich eine Geige kaufen konnte. Für zwölf Mark in einem Trödlerladen.

Das war Ende Mai gewesen.

Unterricht zu nehmen, war ihm bei seines Tagesarbeit und den wenigen Groschen Verdienst nicht möglich. So übte er nur und eignete sich trotz seines Fleißes und guten Willens — viele Fehler an... Und dann kündigte man ihm bald darauf seine Dachstube; denn man wollte des Nachts schlafen und kein „Geigenfragen“ hören. Eine Dachstube fand er bald wieder.

Aber er wagte nicht mehr, seine Wohnungen lange auszudehnen. Und acht Tage später verlor er seine Schreiberstelle, da nicht mehr genügend Arbeit vorhanden war, um ihn zu beschäftigen.

Nun begann ein neues Suchen. Tagelang haßte er umher, voller Verzweiflung und Angst. Nichts mehr hoffend, halbtrotz der Erschöpfung und Hunger, trat er eines Abends in eine Kneipe des äußersten Nordens, um sich für seine letzten Pienntige einen fargen Imbiß zu kaufen. Mit ungarischer Bier schland er das

und Ägyptens von großer Bedeutung. Auch wird die Möglichkeit einer Verbindung der neuen Linie mit der Hebesbahn und namentlich der Bagdadbahn diesem ganzen Gebiete von Kairo bis Persien einen gewaltigen Aufschwung sichern.

So sehen wir den englischen Imperialismus unentwegt tätig, sein Netz über die ganze bewohnte Erde auszuspannen, wobei er sich als Deckmantel der Ausreden bedient, es geschehe im Kampf für die Freiheit der Völker, für die Sache der Menschheit, für Verteidigung der Demokratie.

Soziales.

Friedrichsdorf, den 19. Nov. 1918.

*) Verkehrsbeschränkungen. Infolge des Rücktransportes der Fronttruppen und der Etappe verkehren vorläufig folgende Züge nicht mehr: Richtung Bad Homburg 8.48 Uhr vormittags, 4.09, 4.15, und 9.19 Uhr nachmittags; Richtung Friedberg 1.48 und 8.31 Uhr nachmittags; Richtung Uffingen 7.12 Uhr vormittags und 2.01 nachmittags. Auf der Strecke Homburg—Frankfurt die Züge ab Homburg 4.50, 5.45 Uhr vormittags, 5.57 und 9.35 Uhr nachmittags, ab Frankfurt die Züge 6.03 Uhr vormittags, 7.30 und 11.47 Uhr nachmittags.

*) Mehl als Ersatz für ausfallende Fleischration. In der fünften fleischlosen Woche vom 18.—24. November wird als Ersatz für die ausfallende Fleischration Mehl gegeben. Die Ausgabe der Sondermehlkarten findet mit den übrigen fälligen Karten am Freitag, den 22. November, nachm. von 3—4 Uhr statt.

* Kreditgewährung an Kriegsteilnehmer. Die Handwerkskammer Wiesbaden veröffentlicht folgendes: Die Ereignisse der neueren Zeit lassen eine baldige Demobilisierung und damit Rückkehr der einberufenen Handwerker erwarten. Dabei wird manchen eine wirtschaftliche Beihilfe durch Kreditgewährung nötig oder erwünscht sein. Wir machen deshalb wiederum ausdrücklich darauf aufmerksam, daß unter der Verwaltung der Nass. Landesbank eine Kriegshilfskasse durch den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden mit dem Zweck errichtet ist, Kriegsteilnehmern oder deren Angehörigen aus den Kreisen des selbständigen Mittelstandes durch Gewährung

von Darlehen Hilfe zu leisten. Voraussetzung ist, daß die Betroffenen durch den Krieg in Bedrängnis geraten und zur Erhaltung oder Wiederherstellung ihrer wirtschaftlichen Selbstständigkeit auf diese Hilfe angewiesen sind. Das Darlehen soll in jedem einzelnen Fall 3000 Mark nicht übersteigen. Es kann auch in Form der Eröffnung eines Kredits zur Verfügung gestellt werden. Der Zinsfuß soll 4% nicht übersteigen. Das Darlehen soll regelmäßig für ein Jahr gewährt, kann indessen von Jahr zu Jahr bis zum 1. Januar 1926 verlängert werden. Die Rückzahlung kann in Raten geschehen. An die Vorstände der Innungen und gewerblichen Vereinigungen des Kammerbezirks richten wir daher die dringende Bitte, im Kreise ihrer Mitglieder festzustellen, wer in diesem Sinne die Hilfe der Nass. Kriegshilfskasse in Anspruch nehmen will und uns dies hierher zu berichten. Demnächst werden wir dem Vorstand oder dem Antragsteller direkt die nötigen Formulare für die ordnungsmäßige Antragstellung zuzufenden und daraufhin das weitere veranlassen.

Kirchliche Veranstaltungen.

Französisch-reform. Gemeinde Friedrichsdorf.

Mittwoch, den 20. November 1918.

Landes-Buß- und Bettag.

9 1/2 Uhr: Gemeinssamer deutsch. Gottesdienst.

Freitag abends 8 1/2 Uhr in der Volksschule: Probe des Evang. Kirchengesangsvereins.

Methodistengemeinde (Kapelle.)

Mittwoch. Buß- und Bettag.

9 1/2 Uhr: Predigt.

Prediger: N. Goebel.

Freitag abend 7 1/2 Uhr: Kinderbund.

Freitag abend 8 1/2 Uhr: Jugendbund.

Körpern.

Mittwoch, den 20. November 1918.

Buß- und Bettag.

10 Uhr: Gottesdienst.

1 Uhr: Gottesdienst in Friedrichsdorf-Dillingen.

trockene Brot und die schlechte Wurst hinein. Ein in dem Lokal anwesender Mann wurde auf ihn aufmerksam und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Wolfgang erfuhr, daß der teilnehmende Fremde der Besitzer eines Tingeltangels sei und für seine „Kapelle“ einen Geiger suche. Kurz entschlossen bot er sich ihm an und wurde „engagiert“.

Am nächsten Abend sah er schon in dem verräucherten Lokal und geigte bis gegen Mitternacht Märche und Länze und die neuester „Schlager“ herunter.

Eine Woche hindurch hielt er dies Leben aus. Dann packte ihn ein Ekel. Das Treiben in der Spelunke widerte ihn an wie ein eiterndes Pestgeschwür. Nein, lieber verhungern, als hier noch einen Abend länger zubringen!

Er empfand einen namenlosen Widerwillen gegen sich selbst und ging mit dem Vorsatz heim, die Lasterhöhle nicht wieder zu betreten.

Das war vor vier Tagen gewesen. Und heute schritt er nach abermaligem angestrengtem Suchen mit dem Bewußtsein durch die sonnerglühenden Straßen, daß er vorläufig notdürftig geborgen sei. Er hatte auf einem der Stadtbahnhöfe eine Stelle als Zeitungsverkäufer erhalten.

Was darnach kommen würde, war ihm vollständig gleichgültig. Eine grenzenlose Apathie hatte ihn erfaßt.

Ohne jegliches Interesse ordnete er in der Frühe des nächsten Tages die Morgenblätter vor seinem Verkaufsstande. Das bedenkenlose Zufassen bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit, sein Leben durch irgendwelche Tätigkeit zu fristen, war ihm allgemach zu etwas ganz Selbstverständlichem geworden. Er hätte mit derselben Selbstverständlichkeit zur Schubbürste und zum Straßenscheiter gegriffen.

Ja, er hatte es herrlich weit gebracht! Er mußte bei der Tätigkeit des Ordners der Zeitungen an die Stunden der Fahrt in Remhagens Wagen nach Westrup denken. Da hatten seine Hoffnungen einen himmelhohen Flug genommen, da war er von dem Erreichen seines Zieles so überzeugt gewesen, daß er jedem, der dies bezweifelt, ins Gesicht gelacht hätte.

Und nun? Ueber ein langes halbes Jahr schon war sein ganzes Leben nur ein einziges Kämpfen um Brot gewesen. Nichts weiter. Dahinter hatte alles andere zurückstehen müssen: das Kämpfen, von dem er solche ideale, begeisterte Vorstellungen gehabt.

Noch glühte die Sehnsucht in seiner Seele, noch war er bereit, Jahre seines Lebens in unfreier Stellung zu opfern, um Brot zu haben, wenn er damit nur seinem Ziele näher kam. Aber wenn nun diese Sehnsucht starb, überwuchert und erstickt wurde von all den erbärmlichen Sorgen und Nöten? Wenn es nun immer weiter abwärts ging und schließlich die Kraft zum Aufstieg erlahmte und schwand? Was dann?

Hatte er sein Selbst überschätzt? Hatte er mit seinem starren Rechtlichkeitsgefühl damals, als er mit seinem Vater brach, nicht nur einen kindischen Trost bemäntelt?kehrte er nicht am besten zur Stunde als Reuiger um? ...

Nein, nie! Er faltete die Zeitung, die er gerade in der Hand hielt, mit solcher Heftigkeit, daß ihre Blätter zerrissen, und schleuderte sie zähneknirschend unter den Tisch.

Nein! Nie! Feige wollte er nicht werden. Ueber im Elend untergehen, als mit Hilfe väterlicher Güte und Vergebung in alte Verhältnisse zurückkehren, — die ihn schließlich am allerelendesten gemacht hätten.

Die Hast des Tages nahm mit jeder

Minute zu; denn die Arbeit stand an anen Orten der großen Stadt und wartete mit ihrem ersten Gesicht auf den Strom ihrer Hörigen. Zug um Zug schob sich stöhnend in die weite Halle, gab Menschen ab und nahm neue auf, um dann nach sekundenlangem Aufenthalt von der sauchenden Lokomotive weitergeschleppt zu werden und nach Augenblicken zu verschwinden im grauen, heißen Dunst des Sommermorgens, der, ohne Tau und Kühlung gelannt zu haben, mit der alten Blut des Vortages über dem Häusermeer hing und aus graufigen, grellen Augen blühte.

Kommende und Gehende schoben sich in drängender Eile an Wolfgang vorüber. Aber viele hatten dennoch Zeit, im schnellen Hasten ein Morgenblatt zu erstehen. Wolfgang hatte alle Hände voll zu tun, kam kaum zur Besinnung und war nur imstande, die Nickelmünzen einzunehmen, die man ihm in die Hand legte oder gleichzeitig mit dem Ergreifen der Zeitung auf irgendeinen Haufen der Blätter warf. Einem der vielen Menschen auch nur flüchtig in das Gesicht zu sehen, war ihm unmöglich.

So bemerkte er auch nicht, daß eine junge Dame, die im Begriff gewesen war, auch eine Zeitung zu kaufen, plötzlich mit offenkundiger Ueberraschung, fast Bestürzung in den Zügen vom Verkaufsstande zurücktrat und sich unauffällig in der Menge verlor.

Sie mußte sich getäuscht haben. Wie konnte es möglich sein, daß der Zeitungsverkäufer Wolfgang Warnick war!

Das Einlaufen und Wiederabfahren des Zuges, den sie zu benutzen beabsichtigt hatte, gar nicht beachtend, trat sie in die Nähe des Stationsdienstgebäudes und sah Wolfgang, von ihm nicht bemerkt, aufmerksam an.

Nein, kein Zweifel! Es war Wolfgang Warnick. Und mit dieser bestimmten Erkenntnis schob sich ein Heer von Fragen durch ihr Hirn, aber auf keine von ihnen fand sie Antwort. Sie überlegte nur fortwährend: Wie ist das möglich?

Die Hochflut des Ansturms auf die Morgenzüge hatte einem etwas ruhigeren Verkehr Platz gemacht. Die Lesewütigen waren mit dem ersten Gros gekommen. Nun verlangten nur noch wenige nach dem „Neuesten“, und Wolfgang fand minutenlang Zeit, sich gegen den Tisch zu lehnen und interesselos, mit fest aufeinandergekniffenen Lippen und finstern zusammengehobenen Brauen ins Beetz zu starren.

Die heimliche Beobachterin stand noch immer und musterte das Gesicht Wolgangs. So verbissen hatte sie es noch nie gesehen, so bleich waren die Wangen nach ihrer Meinung einst nicht gewesen. Und wie tief die Augen in den Höhlen lagen! Sie wollte es nicht denken, aber sie wußte es schließlich: Wolfgang Warnick sah aus wie ein Hungernder, Heruntergekommener, Verzweifelter. Wie einer, der sich einen Plan zur Ausführung eines Selbstmordes zurechtlegt.

Und bei diesem plötzlich sich ihr aufdrängenden Gedanken hielt sie nichts mehr zurück. Sie überlegte nicht, ob der Starrende ihr Erscheinen peinlich empfinden würde, ob er wünschen könnte, unbeachtet zu bleiben, sondern trat auf ihn zu, streckte ihm die Hand hin und sagte leise, kaum für ihn hörbar, mit einer Färbung aufrichtigen Mitgeföhls im Ton: „Guten Morgen, Herr Warnick!“

Erst als diese Worte an sein Ohr schlugen als jemand seinen Namen nannte, fuhr er entsetzt auf. Das Näherkommen eines Menschen hatte ihn zum Emporblicken nicht veranlassen können. Ein helles Rot der Verlegenheit, an dessen Stelle gleich darauf eine tiefe Blässe trat, schoß in seine Wangen, als er in das Gesicht Eleonore Reimarus' sah.

„Sie, Fräulein Reimarus?“ konnte er nun hilflos erschrocken stottern, während seine auf den Rücken gelegten Hände ein zuckendes, nervöses Spiel trieben. ... Dann sah er das Mitleid in ihren Augen, ein warmes, treues Mitleid. Und das machte ihn fest und gab ihm seine Ruhe wieder. Er richtete sich straff auf und preßte die Lippen zusammen. Wie hatte er so leichtsinnig sein können, sich hier auf einen der belebtesten Bahnhöfe der Stadtbahn als Zeitungsverkäufer hinzustellen, wo er doch Bekannte in Berlin besaß, die ihn sehen und erkennen mußten, sobald sie einmal an ihm vorübergingen! ...

Nicht, daß er sich schämte. Nein, dieses lächerliche Gefühl kam nicht auf. Aber der Gedanke, der in dem Erkennen des Mitleids eine Berechtigung hatte! Nun wird man dir helfen wollen, nun wird man deine Schicksale bedauern! berührte ihn heimlich. Er wollte keinen Funken Mitleid, kein Krümchen

Hilfe. Von keinem Menschen. Am allerwenigsten von diesem Mädchen, dessen Erscheinen ihm geradezu unsympathisch war, das er beinahe haßte. Er wußte in diesen Augenblicken eigentlich selbst nicht, weshalb. War es nur die plötzliche in ihm aufsteigende Erinnerung an den gemeinsamen Ausflug damals im Herbst mit seinem so unharmonischen Abschluß, der eine Entfremdung zwischen dem Geschwisterpaar und ihm gebracht hatte, oder galt sein abweisendes Gesicht dem Mitleid überhaupt, um so mehr, da es ihm ein Weib entgegenbrachte, das lähn und stark, allen Verhältnissen zum Trotz, sich auf eigene Füße gestellt und dem Ruhm entgegengehend oder solchen vielleicht schon erworben hatte, und das nun untersuchend, bedauernd, mit der Absicht, zu helfen, kam?

Wie dem auch sein mochte: Jedenfalls wollte er von ihr kein Bedauern. Keine Hilfe. Keinen Rat. Nichts.

Und als er nun endlich sprach, klangen seine Worte so abweisend, daß man ihnen die Absicht, in der sie geprägt wurden, anmerkte.

Ein eigentümliches Zusammentreffen. Aber so geht es im Leben: einer steigt, der andere fällt. Er lächelte verbissen und fragte dann mit einem Interesse, als lebe und denke er nur an seine Beschäftigung als Zeitungsverkäufer, und doch auch wieder so geschäftsmäßig kühl, als sei ihm Eleonore Reimarus ein völlig fremder Mensch, der eben nur deshalb vor ihm stehe, um eine Zeitung zu kaufen: Welches Blatt darf ich Ihnen geben?

Eleonore wußte, was er wollte. Aus seinem ganzen Wesen sprach nur das eine: Geh und kümmer dich nicht um mich! Kann es dir nicht ganz gleichgültig sein, ob ich dies oder das tue? Was geht es dich an, ob ich hungere oder ob ich im Wohlleben bin? Geh!

Aber sie blieb. Denn sie sagte sich: Es ist ganz natürlich, daß er mich zunächst schroff abweist. Ich würde vielleicht ähnlich handeln. Und daneben dachte sie: Ich muß meine Taktik ändern, wenn ich ihn gesprächig machen will. Ausfragen läßt er sich nicht.

So ging sie auf seine Frage ein und bat um eine bestimmte Zeitung. Nun auch ganz geschäftlich, wie man eben zu einem Zeitungsverkäufer spricht, den man sieht und im nächsten Augenblick schon wieder vergißt.

Er atmete auf. Sie hatte ihn verstanden und würde nun gleich gehen. Ganz verwundert war er daher, als sie nach dem Bezahlen von ihrem Bruder zu erzählen begann. Sie

berichtete im leichtesten Plauderton, daß er vor einigen Tagen zu Studienzwecken in den Süden der Mark gereist sei, und daß sie ihn heute zurück erwarte. Seine letzte Nachricht habe sie aus Westrup erhalten...

Nicht wissend, daß sie Wolfgang durch die Nennung dieses Namens vom ungeduldrigen Zuhören zum lebhaftesten Interesse brachte, wollte sie weiter erzählen, wurde aber durch ein ungläubig-glückliches Fragen daran verhindert.

Aus Westrup? ... Aus Westrup sagen Sie?

Kennen Sie den Ort?
Gewiß! Sehr gut. Er ist die Bahnstation meines Heimatstädtchens, und ich besuchte dort das Gymnasium. Alles Abweisende und Schroffe waren aus seiner Stimme verschwunden. Er schien sagen zu wollen: Erzähle mir mehr!

Eleonore war glücklich, unbewußt eine Saite in seinem Innern angeschlagen zu haben, deren Klingen ihn vielleicht entgegenkommen-der machte.

Er schien auch zunächst so.
„O, das freut mich!“ fuhr sie nach seiner Entgegnung fort. „Ich wußte nicht, daß jene Gegend Ihre Heimat sei. Ja, Horst arbeitet seit einigen Wochen an einem Landschaftsbilde und glaubte, für das gewählte Genre im Süden der Mark am besten Studien machen zu können. Er malt nämlich an einer märkischen Heide Landschaft.“

Wolfgang schien ganz vergessen zu haben, wo er war, und mitwem er sprach. Er redete begeistert von der eigenartigen, reizvollen Schönheit seiner Heimat und versicherte, daß Horst richtig gewählt habe.

Da kam Eleonore plötzlich zu einem Entschluß. Gewiß würde Wolfgang für das Bild Interesse haben. Und schon bat sie: „So kommen Sie doch morgen zu uns! Dann können Sie das Bild in seinen Anfängen betrachten und meinem Bruder vielleicht manchen wertvollen Rat geben.“ Und daneben dachte sie: „Dann werden wir schon Gelegenheit haben, nach deinen Schicksalen zu fragen, und werden dir helfen können.“

Ob Wolfgang diese Absicht hinter ihrer Einladung vermutete? Er mußte wohl. Denn er entgegnete sofort: „Ich muß dankend ablehnen; denn ich habe keine Zeit, um Besuche zu machen.“ Das war wieder der alte Ton: kühl, fast eilig. So, daß man empfand: Eine Wiederholung der Aufforderung ist überflüssig.

Als Eleonore dennoch von neuem bat, dankte er abermals. Jetzt noch viel unterschiedener.

Die Abgewiesene stand einen Augenblick ratlos. Dann schien sie sich zufrieden gegeben zu haben. „Es ist recht schade,“ sagte sie, „daß es Ihnen nicht möglich ist. Vielleicht später einmal.“ Sie nickte ihm, ihr Kleid raffend, kurz zu und wandte sich um. Eben fuhr ein Zug in die Halle. Eleonore stieg ein. Als sie vom Abteil aus Wolfgang noch einmal anblickte, sah sie schon wieder den alten grübelnden Ausdruck in seinem Gesicht. Und da nahm sie sich vor: „Morgen schide ich dir Horst. Der wird besser mit dir umzugehen wissen und schon etwas aus dir herausbekommen.“

Horst Reimarus fand am nächsten Tage bei dem Zeitungsstande einen ihm völlig fremden Menschen, der ihm auf seine Fragen nur mitteilen konnte, daß man ihn am Morgen als Verkäufer hergeschickt habe. Wer sein Vorgänger gewesen, und wo er geblieben, wisse er nicht.

Kopfschüttelnd entfernte sich der Maler. Er überlegte, daß Wolfgang vermutet haben würde, man könnte wiederkommen, um ihm Rat und Hilfe anzubieten. Und um dem zu entgehen, hatte er seine bescheidene Stellung gewiß aufgegeben und war nun im Treiben der Großstadt spurlos untergetaucht.

Als Horst zu Eleonore von seinen Vermutungen sprach, verpflichtete sie ihm bei. „Ganz gewiß ist es so“, meinte sie. „Er machte in seinem Wesen den Eindruck auf mich, daß er zu diesem Schritt fähig sein könnte. Ich finde seine Handlungsweise geradezu lächerlich. Stolz ist gut. Aber er übertreibt.“

Reimarus nickte. „Er ist merkwürdig“, sagte er dann nach längerem Schweigen. „Bom Wanken und Schwanken scheint er plötzlich zum Gegenteil übergegangen zu sein.“

„Ja; aber er ist seiner alten Empfindlichkeit treu geblieben. Du hättest nur sehen müssen, wie schroff und abweisend er sich gab, als ich mit ihm sprach. Und mich trieb doch nur das Mitleid.“

„Das wollen Charaktere wie Warnick gerade am aller wenigsten, kind. Die fühlen sich dadurch verletzt.“

„Du lieber Himmel, Horst! Natürlich ist so etwas peinlich. Aber Warnick muß doch wenigstens einsehen, daß man mit guten Absichten zu ihm kommt. Meinetwegen mag er tun, was er will, ich werde mich in keiner Weise mehr um ihn bemühen.“

In 18. Auflage ist erschienen:

Oeslers Geschäftshandbuch

(Die kaufmännische Praxis).

Dieses Buch enthält in klarer, leichtverständlicher Darstellung: Einfache, doppelte und amerikanische Buchführung (einschließlich Abschluß); Kaufmännisches Rechnen; Kaufmännischen Briefwechsel (Handelskorrespondenz); Kontorarbeiten (geschäftliche Formulare); Kaufmännische Propaganda (Klamerwesen; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungen; Steuern und Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtsverfahren und Tabellen; Erklärung kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen; Alphabetisches Sachregister.

In wenigen Jahren über 170000 Exemplare verkauft!

Tausende glänzender Anerkennungen. Herr Kaufmann Aug. Hamdorf, Lehrer am Büsch-Institut in Hamburg, schreibt: „Es ist das beste Handbuch für kaufmännische Praxis unter all den Duzenden ähnlichen Inhalts, die ich beruflich zu prüfen hatte.“ — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird franco geliefert gegen Einzahlung von nur 3.20 Mk. oder unter Nachnahme von 3.40 Mk. Richard Oesler, Verlag, Berlin SW. 29.

Alle Drucksachen
für den Geschäfts-Bedarf, für
Vereine, Behörden und Private
liefert in vornehmer und stil-
gerechter Ausführung, in jeder
Anlage, rasch und preiswert
Buch- und Kunstdruckerei
Schäfer & Schmidt
Friedrichsdorf (Taunus)
Telefon 565, Amt Homburg n. d. R.

Briefpapier

lose und in Mappen

Schreib- und
Zeichenmaterialien
Ansichtskarten aller Art
Volks-Literatur
Ullstein-Bücher
Kürschners Volksbibliothek
Zeitschriften-Vertrieb

F. A. Désor, Friedrichsdorf.

Papier- und Buchhandlung.

Preise

für Damen-Bedienung

Kopfwaschen mit Frisur M. 1.50
" ohne " " 1.—
Einfache Frisur " 1.—
Frisur mit starker Welle " 1.50
Preis Ermäßigung auf alle die-
Bedingungen bei Stationen zu 10 Rm.

Karl Kesselschläger

Hof-Friseur

Bad Homburg, Louisenstr. 57